Zeitschrift: Schweizer Monatshefte : Zeitschrift für Politik, Wirtschaft, Kultur

Herausgeber: Gesellschaft Schweizer Monatshefte

Band: 19 (1939-1940)

Heft: 2

Rubrik: Kultur- und Zeitfragen

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 28.11.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

haltung seiner Selbständigkeit und Unabhängigkeit bedachten Bolke den Einsatz aller Kräfte verlangt und es verbietet, sich auf Improvisationen zu verlassen. Gottfried Zeugin.

Kultur-und Zeitfragen

"Rache für Sadowa".

Kritifche Bemerkungen zur Einstellung gegen Deutschland.

"Rache für Sadowa" riefen die Pariser 1866, als Preußen bei Königgräß, auf tichechisch Sadowa, Ofterreich besiegt hatte und Rleindeutschland begann, sich vorläufig zum zweiten Deutschen Reich zu entwickeln. Großeltern und Eltern erlebten jene Zeit und bald auch den Krieg von 1870/71. Noch erinnere ich mich, baß ich in der Jugend lange nicht begriff, weshalb benn die Frangofen glaubten, fich für eine öfterreichische Nieberlage rachen zu sollen, warum fie auch vier Jahre nachher es nicht ertragen hatten, bag ein Sohenzollern auf den Thron Spaniens gelangt mare. Erft das Leben lehrte, noch eindringlicher als die Geschichte, bag ein ewiger Rampf um ben Plat an ber Sonne bas Geschehen beherriche und "Friebe" nichts sei als Gleichgewicht. Früher einmal hatte Frankreich burch Ludwig XIV. triumphierend ausgerufen, es gebe feine Phrenäen mehr, als der Herzog von Anjou Ronig Philipp V. von Spanien geworden war. Auf Roften bes zersplitterten Erften Reiches konnte Ludwig XIV. auch die Rheingrenze gewinnen. Erst 1871 nahm Deutschland gegen ben Sonnenkönig wie gegen Napoleon ben Großen und ben Aleinen eine verjährte Revanche, die eben dieser Berjährung wegen weber von Elsaß-Lothringen nach der Weltmeinung begriffen murde.

Mit undurchdringlicher Miene schaut Moira auf die Schicksalswaage und unbewegt fah fie 1871 zu Frankfurt die eine und 1919 in Berfailles die andere Schale finten und steigen. Unbewegt meben Nornen und Bargen auch heute ihr Seil, talt ichauen fie auf die Aufgeregten, die Anftoge mit Urfachen verwechseln. Aber Bolfer und Erdteile bleiben nicht unbewegt; fie gittern im Bahn, nicht in Ehren leben und zufrieden arbeiten zu können; die einen ichleppen Gewichte herbei, die andern werfen Lasten ab, in der Meinung, endlich wurden die Schalen ruhen und ewiger Frieden herrschen. Utopien wird ersehnt, wo feine "Zeit" mehr ware, auch feine Geschichte. Doch die naturgewollte Ungleichheit der Menschen und die Gier nach Bechsel wurden über turz ober lang wieder zu Rämpsen führen. Die Geschichte tennt mehrere Plane, ein dauerndes Gleichgewicht aufzubauen und Kriege zu verbannen. Beim bekanntesten folder Bersuche standen sich fast gleiche Sälften unseres Bolkes leidenschaftlich gegenüber, und die Entwicklung hat jenen recht gegeben, bie sich überzeugt gegen das Scheinheilige und Phrasenhafte wandten und sich bom bestenfalls naiv Optimistischen biefer Berkoppelung von Machtvolitik mit Ibealen nicht blenden ließen. Der auf Bruch oder doch Umdeutung eines feierlichen Bersprechens aufgebaute Wilson-Versailler-Völferbund hat den Zustand schwer gestörten Gleichgewichts nach einem großen Sieg verewigen wollen — was vom Standpunkt der Sieger aus ganz begreiflich ist. Aber Versailles 1919 begnügte sich dabei nicht mit der materiellen Bernichtung der Besiegten, vielmehr suchte es fie auch in bisher nie gefanntem Maß moralisch zu zerstören. Wir erleben, wie fehr dies gelang; freilich tehrt sich diese Umwertung der Moral längst gegen ben Sieger felbst: Man halt Bersprechen nicht, bezahlt feine Schulben, bricht Bertrage, schließt Bundnis mit ber einen öftlichen Rasse, macht die andere rechtlos und übervoltairt bas alte "ecrasez l'infame". Jener Bertrag betonte ju Beginn - etwas

bisher in der Weltgeschichte Unerhörtes — die Alleinschuld eines großen Volkes am Krieg. Und nicht nur die Sieger beurkundeten diese gehässige Torheit, nein! auch die Neutralen wurden durch mit wirtschaftlichen Drohungen wirksam versquickte pseudoideale Phrasen gezwungen, dem Werk von Versailles beizutreten. Keine Stimme erhob sich, die jenen Wilson, Clémenceau, Llohd George und ihrem itaslienischen und japanischen Beisiger zuzurusen wagte: Genug jetz von Eurem Recht und Eurer Freiheit! Damals wurde eine Scheidung der Bölker sanktioniert und eines der größten, an Kultur reichsten zum moralischen Karia erniedrigt — eine Ungeheuerlichkeit, die sich rächen mußte und die seither ein nicht minder verwerfsliches Gegenstück in der Behandlung einer andern Rasse durch jenes selbst entswürdigte Bolk erfahren hat.

Jahrhundertelang hatte die deutsche Ration bei ihrer Uneinigkeit und Ohnmacht politische Minderwertigkeitsgefühle, Die seit Sedan sich in ihr Gegenteil wandelten. Das II. Reich schwantte zwischen überhebendem Stolz auf "die schimmernde Wehr" und diplomatischer Unsicherheit. Daß auf Glanz, Macht und Sybris eine so schwere Niederlage folgte, wollte sich das Bolk nicht eingestehen; die wirtschaftliche und militärische übermacht bes Beindes genügte nicht zur Erklärung. Go mußte ber "Dolchstoß von hinten" herhalten, ber Glaube an innere Unterminierung burch geheime, antigermanische, chaotische Mächte. Wer sich jener Jahre erinnert, ba grausame Spartakistenkämpse im verelendeten Land tobten, margiftische Machthaber jede nationale Regung weit schärfer unterdrückten als einst der reaktionäre Metternich, als Rotmorde nicht bloß in Propagandalegenden vorkamen, der Kapp-Putsch vom Hohn der Welt erledigt wurde, ein gewöhnlicher Brief mit einer Milliarde Mark zu frankieren war, und ein Roman wie Bend's "Deutschland ohne Deutsche" kaum mehr als Satire wirkte — wer an das denkt und aus friedlichem, verwöhntem Sochland auf Jammer, Schmach, Haß und Elend hinabschaute, ber mußte an eine Reaftion glauben. Es mußte ein Sturm tommen, ber bermutlich neben vielen morichen Zweigen auch manchen gefunden Baum brechen wurde. Der Orkan kam. Die Ernte bes Windes ist mächtiger als Freunde ber beutschen Rultur fie fich vorstellen mochten. So mar ja mahrend bes Krieges auch Englandern und Frangosen die Leitung der behutsam geschürten ruffischen Revolution entglitten. Ignis nunquam dicit; sufficit. Feuer ist immer "totalitär".

Unter jeder Regierungsform hatten wir schon vor dem Weltkrieg Deutschland zu verstehen, zu erklären, zu entschuldigen versucht. Noch vor drei Jahren konnten wir, unter Widerspruch freilich, in der "Neuen Zürcher Zeitung" von "verkanntem Deutschland" sprechen. Allein nach München und seit der schrecklichen Ausschlachtung des Grünspanhandels sind wir irre geworden; sollten wir das Reich vielleicht selbst verkannt haben, anders als die deutschseindliche Menge? — Heute scheint Deutschland auch noch die Wenigen in der Welt vor den Kopf stoßen zu wollen, die sich ihrer kulturellen und sprachlichen Verbundenheit bewußt blieben und sich zu ihr bekannten. Die Welt steht unter dem Eindruck, die deutsche Politik solge dem Grundsat Caligulas: oderint dum metuant, mögen sie mich hassen, wenn sie mich nur sürchten.

München hätte, so glaubten wir, Europa endlich Frieden bringen und das durch Bersailles und Bölkerbund Versehlte überwinden können. Gine dauernde Einigung Mittels und Westeuropas, ja der Traum einer deutschsfranzösischen Freundschaft schien möglich. Underseits gibt es bei uns sogar sonst einsichtsvolle Bürgerliche genug, die mit Panrußland liebäugeln, wenn nur Deutschland auf Jahrhunderte zerschlagen und zerstückelt worden wäre. Noch vor wenigen Jahren konnte man durchaus verstehen, wenn das Reich sich bedroht sühlte. Ebenso ließen sich Gründe sür den Haß gegen Deutschland nennen. Menschlich liegt es z. B. nahe, daß jene vielen Schweizer, deren Guthaben im Reich beschlagnahmt oder eingestoren sind, sich erbittern. Hinc illae lacrimae — die wirtschaftliche Konkurrenz rücksichtsloser

und gewandter Deutscher hat, vereint mit jenen Bermögenseinbugen, vielleicht mehr zur Erbitterung gegen bas Reich beigetragen, als alle politischen Unterschiebe. Bielleicht liegt hier ein Grund, weshalb die französische Schweiz, die unter jenen Berluften wie biefer Ronturreng weniger litt, heute fo viel gemäßigter von Deutschland spricht als die deutsche. Zu diesem gerechteren Urteil trägt bei, daß unsere Romands Boltsfrontsegen näher spuren als wir. Bei uns schuf die ökonomische Not, die bis tief in alle Schichten reicht und für die bas Bolf die beutichen Gewerbetreibenden und Stelleninhaber, ja die mit Schweigern fich verheiratenden beutschen Dienstmädchen noch mehr verantwortlich macht als die früheren Maßnahmen Schachts, einen nur allzu gunftigen Reimboden für die feit der Rriegspropaganda immer wieder beliebte Scheidung der Bolfer in barbarische und zivilisierte, friegerische und friedliebende. Der wirklichen Trennung, die besitzende und besitzlose Staaten fahe, wird bas moralische Mäntelchen umgehängt und gerabe badurch jede denkbare Auseinandersetzung vergiftet und erschwert. Sogar die heutige Ibeologien-Scheidung gehrt von der früheren: man braucht nur zu überlegen, wie ähnlich sich bie Frankreich gunftige und Deutschland seinbliche Einstellung unter jeder dentbaren Regierungsform der beiben Länder von je bei uns blieb.

Doch wahrlich, auch unsere treue Gesinnung wurde erschüttert. Das Abkommen von München wurde psychologisch nicht nur nicht ausgewertet, vielmehr verdorben. Statt einer Stützung ber fremben Staatsmänner, die mitgeholfen hatten, ben neuen Weltfrieg zu vermeiben, tam es zu neuen Forderungen, als ob es fich um Berfolgung eines geschlagenen Feindes handle. Noch bedenklicher maren die Folgen ber Schüffe von Baris: bolichewistische Bete gegen Behrlose, fanatische Berftorungen, eine "Buge", die ben Gindruck erweckte, bestimmte Rreise hatten einen finangiell auszubeutenden Totschlag ersehnt, bann bie überschwängliche Glorifizierung eines harmlosen Mannes, der weder Held noch Blutzeuge zu werden gedachte, das gleichzeitige Pochen auf "Recht und Billigkeit" . . . das vermochte auch alte Butgläubigkeit zu erschüttern. Es bedurfte ichon der ebenjo maglojen, innerlich unwahren Gegenpropaganda 3. B. gewisser Amerikaner, die als hüter der Rultur schlechterdings unvorstellbar sind 1), um uns wieder an nüchterne, neutrale Beurteilung zu mahnen. Wir jehen den Circulus vitiosus; ein Bolf wird als "boche" und ,,barbarisch" gebrandmarkt; es empört sich bagegen und gesangt im Gegenangriff zu raich sich ausbehnenden Abertreibungen und Ausschreitungen; diese rechtfertigen dann ihrerseits die Brandmarkung. Heute dient alles dazu, dem Argwohn neue Nahrung zu geben. Als ber Kommunist Thorez auf seine Beise "Mein Kampf" auslegte und der Strafburger Sender die Fälschung verbreitete, nahmen fritiflos auch allzuviele "Neutrale" die gehässige Ginstellung an. Und doch ließen sich jogar die Stellen jenes Buches, die Haß gegen Frankreich beweisen sollen, anders auslegen: es wird erklärt, Frankreich fei stets ber unversöhnliche Feind Deutschlands gewesen - eine Behauptung, die leider lange Wahrheit schien; daß aber Deutschland Frankreich haffe, fanden wir nicht, und es widerspräche den Tatsachen. — Es ift aber auch irreführend, nur von ber Rudgabe von Rolonien zu reben; es mußten wertvolle Rolonien fein, 3. B. mit Erdolvorkommen, wenn bas uralte, aber heute vom Reich im Großen burchgeführte "plurima petunt" jum Schweigen gebracht werden follte. Es scheint in Deutschland jener Fischer finderlos gestorben zu fein, der einsah "Nu wull'n wi tofreden sin".

Trot aller Einwände halten wir aber die Einstellung gegen Norben nicht für richtig. Sind wir wohl frei und demokratisch genug, ein unabhängiges Wort zu hören?

Bor allem schien es uns falsch und auch taktisch verfehlt, die Deutsch-

¹⁾ Wer ein föstliches Bild der Unterschiede zwischen Phrase und Wirklichkeit in U. S. A. z. B. in der Behandlung einer andern Rasse erhalten will, lese etwa "Martin Chuzzlewitt", einen der besten Romane des Engländers Dickens.

schweizer mit Ofterreichern und Subetendeutschen zusammen zu nennen. Unsere Geschichte ift völlig verschieben; statt Berbundensein und Anschluß gibt es bei uns nur Abschluß, und zwar seit 1291 von Ofterreich, seit 1499 vom Gesamt-Reich. Die Schweiz war längst und ist völlig selbständig und bazu auch innerlich umgewandelt und von Deutschland geschieden, schon als sie sich nach Westen und Guben entwidelte und mehrsprachig murbe. Es gab nie eine beutsche Frrebenta in der Schweiz. Selbst Kreise, die als sehr "germanophil" galten, wollten nie etwas anderes als Neutralität, Unabhängigkeit von allen und Gerechtigkeit für jeden Nachbarn. Die Schweiz hat keinen Grund "Rache für Sadowa" zu nehmen. Bohl aber racht fich, daß jahrelang bei uns nur die antideutsche Minderheit Ofterreichs zu Borte tam. Es wurde, vielleicht in guter Meinung, aber geschichtlich falich, ber "urschweizerische Erbfeind" unbermerkt in einen uralten Bujenfreund umgebeutet und eine bemofratische öfterreichische Seele entbedt. Sollten wohl bie übertrieben devoten Wiener Söflichkeitsformen schweizerisch und bemokratisch gewesen sein? — Die Aberraschung, um nicht Panik zu sagen, die breite Schichten in unserem Bolt nach ben Unschlüssen zeigten, ware vermieden worden, wenn die Berhältnisse in Ofterreich und der Tschechoslowakei mehr so dargestellt worden maren, wie sie maren, statt wie sie gemunscht murben. Je eher mir betonen, daß die Schweiz und ihre Geschichte mit Scheindemokratien und stets dem deutschen Reich irgendwie hörig gebliebenen Landschaften nichts gemein hat, besto klarer weiß eben dieses Reich, daß es bei uns nichts zu suchen hat. Wir Schweizer dürsen mit Recht behaupten, dem Reich längst fremder zu sein als etwa die Rieberländer und die Elfässer. Das tann und joll unser geschichtlicher Standpunkt sein; er allein verbürgt unsere moralische wie territoriale Selb= ständigteit.

Statt der übertriebenen Empfindlichkeit gegen den einen Nachbarn, die bei manchen faft an Bogel und Schlange erinnert, ware auch eine Grenze nicht zu bergeffen, die jeben "Galopp" unferer Ruftung rechtfertigt. Infofern ift unfere Lage bedenklich geworden, da heute das vor wenigen Jahren noch natürliche Gegengewicht gegen Guben fehlt. Wir muffen uns vom unneutralen Bahn befreien, den einst möglichen Angriff ober die friegerische Berwicklung nur bei einem Rachbarn anzunehmen. Unfer Bolt muß in foldem Ernftfall feine andere 3beologie als bie ichweizerische tennen, und es wird auch einzig Sache ber oberften Behörben, am besten ber militarischen fein, eine Berlegung unferes Gebiets festzustellen und ihr sofort mit aller Kraft entgegenzutreten. Gener Entscheid barf keinesfalls ber Preffe oder der Diskuffion von Parteien überlaffen bleiben; wird das gange Bolk bann nicht fofort mit bittatorifcher Sicherheit gegen ben erften Begner aufgerufen, würde sich unsehlbar 1798 wiederholen, endgültig. Es können Rombinationen eintreten, die fich nicht voraussehen laffen und die unfer Beer unerwartet ftatt an ben Rhein an den Doubs oder ins Teffin würfen. Dann gilt es, zu beweisen, daß wir uns gegen jeden Angreifer wenden, diskuffionslos und unabhängig von jeder Sprach- oder Ideenvermandtichaft. - Biele, die jett ftets auf das Beer pochen, oder so tun als ob sie pochten, haben noch vor nicht langer Zeit die Dissiplin zu untergraben versucht und bei jeder Unrempelung eines Offiziers zuerst bie Angreifer in Schut genommen. Stellen wir uns vor, daß Stalien einft fogialbemokratisch und Frankreich fascistisch wurde - eine zum mindesten mögliche Unnahme, benkbar g. B. nach bem Ausgang bes nächsten Krieges — wurde unser Willen zur Unabhängigkeit und Neutralität nicht vielleicht merkwürdige Bandlungen sehen? — Da wir weder einen Ginheitsstaat bilben noch bas gleiche "Blut" besitzen, wollen wir wenigstens stolz fein auf unsern herrlichen heimischen Boden zwischen Rhein, Rhone, Alpen und Jura mit den lieben "Nachwieseln" jenseits bieser natürlichen Grenzen. Wir alle haben ferner bestimmte freiheitliche Aberzeugungen und waren immer Republikaner — wir mahlen bieses weniger übliche Bort, weil die "Demokratie" wohl nicht stets und nicht in allen Kantonen

ausschlaggebend war. Sie ist eher Kennzeichen erst ber II. Eidgenossenschaft, jener von 1798/1815, als Revolution und Mediation die Erhebung der Untertanenländer zu Kantonen, viele Freiheiten und liberale Wirtschaft brachten, denen ein Jahrhundert des Glücks und der Ruhe Recht gaben. Es wäre aber begreiflich, wenn einigen nachbenklichen Schweizern jener Ursprung verbächtig mare, wie auch anberseits sich eine gewisse überbetonung der bis 1798 bevogteten Stände sich wohl verstehen ließe. Damit sei nichts gegen das Besen idealer Demokratie gesagt, nur bleibe man sich bewußt, daß das bloße Wort nicht genügt. Eine Demokratie wie bie schweizerische sett benkende, ebenso opferwillige wie innerlich freie Bürger voraus - "noblesse oblige" - noch mehr aber verpflichtet wahre Demokratie. Jene inneren Eigenschaften sind ausschlaggebend. Biele möchten auf ein Wort hin gemeinschaftliche Weltanschauung, ja Kriege begründen. Nicht etwa bloß in Frankreich, sonbern auch in Haïti, in U. S. A., ja in ber Sowjet-Union erbliden sie "Schwester-Republiken". Es mag fraglich sein, ob irgend ein Staat im Karaibischen Meerbusen augenblicklich "Demokratie" ober "Diktatur" ift; gang sicher aber ift, bag er weber heute noch morgen mit unserer guten, echten, alten Demokratie verglichen werden barf. Auch nicht jenes Land, bas bie Raffe seiner Ureinwohner noch in ber Reuzeit ausrottete und eine andere Raffe verfklavte, lynchte und verachtet. Kürzlich las man von der Revolte eines sich zum Präsidenten auswerfenden Generals in einem südamerikanischen Staat; sie wurde blutig unterdrückt und — welcher Trost! — ber Karneval in Lima wurde nicht gestört . . . Käme es nur auf das Stimmrecht an, so mußten sich die Schweizerinnen und Frangofinnen unfrei fuhlen, mahrend sich die beutschen Frauen frei und bemokratisch mahnen könnten. Man erweist unserem Eigengewächs einen übeln Dienst, wenn urschweizerische Demokratie mit Schein-Republiken gleichgesetzt wird; da könnten manche am Begriff "Demokratie" irre werden. Er darf nicht zum Fetisch werden, unter dessen Anrufung Gemissemang, Gleichschaltung ber Neigungen ober bes Sasses, Buden vor hundert getarnten Diktatörchen vergött würden. Mit dieser Mahnung wissen wir uns in bester schweizerischer Gesellschaft. Bon heutigen Behörden und führenden Männern zu schweigen, sei nur etwa an Bundesrat Welti erinnert, der 1876 bei der Murtenfeier u. a. ausrief: "Sind wir nicht geneigt, die Form über ben Beift und bas Bejen zu ftellen und ichon bie blogen Grundfate unferer Berfafjungen für Tugenden zu halten?" — Auch beim Bafter Jacob Burchardt, falls wir ben fehr einseitig Bitierten als Schweizer im Jestsinn betrachten burfen, fänden wir ähnliche Aussprüche genug. Auch heute gilt sein Sat: "Der Sistoriker steht in diesem Augenblick schief mit dem Publikum und muß es entweder mit demselben oder mit der Wahrheit verderben." — Nachdem an der Uftertag-Feier 1932 der damalige Bundesrat Albert Meher u. a. gezeigt hatte, daß die Demofratie in gewissem Sinne in einem Gegensat gur Freiheit stehen konne, bag in ihr die Mehrheit König sei und die Macht oft in despotischem Sinne ausübe; nachbem er gezeigt hatte, wie es nach Silth feine einzige staatsrechtliche Ibee gebe, bie nicht, mit rudfichtsloser Rousequeng auf die Spipe getrieben, zum Bahnfinn führen könne, schloß er mit dem nie genug gehörten Bunsch: "So möge die Demokratie für uns nicht nur eine politische Realität, sondern einen stetig sich erneuernden Willensakt geistiger und sittlicher Art bedeuten." —

Wir sollen heute stolz sein "auf die Taten der Borfahren", gleichzeitig aber überzeugt, daß "Schweizergeist immer international, human, pazifistisch" gewesen sei. Ganz ehrlich ist uns dabei nicht zumute, denn es zeigen sich hier Konstruktionen, denen es mehr und mehr gelingt, den Sinn der ruhmreichen Schweizergeschichte — solange sie ruhmvoll war — zu fälschen. Es ist soweit gekommen, daß bei uns der "Stärn vo Buebebärg" zwar noch gelobt, aber nicht mehr verstanden wird. Begeisterung sur einen großen Deutschen, sagen wir Wagner, gilt beinahe als Landesverrat, während Wichtignehmen etwa eines armseligen, gistigen, von fremden Artisten ausgesührten Cabarets allen Anspruch darauf besitzt,

als Zeichen "enger Bolfsverbundenheit" gepriefen zu werden. Bare bas unfer Bolt, ware das Demokratie? — Rönnten berartige Umwertungen nicht verständlich machen, daß schließlich fogar gute Schweizer an die vielberühmten "geheimen Ginfluffe" zu benten begannen? Wer wirklich frei und bemotratisch ift und an bie bei vielen Abstimmungen erwiesene Mündigfeit des Bolfes glaubt, ber läßt sich mahrlich nicht durch ausländische Propaganda beeinflussen, es sei denn, daß sie ihn ins Begenlager triebe. Man brange aber auch nicht jedem Schweizer, der feinem Bolt und Land eine von außen unbeeinflugbare Treue halt, irgend einen Normalschweizerspiegel als Erjat für Wagner und Goethe auf. Geistige Landesverteibigung braucht auf ben "Tell" in Schillers Fassung noch nicht zu verzichten; aber es mare anmagend zu glauben, nur wir verftunden ihn. Wir fonnen nicht glauben, baß es unfer Land fulturell verteidigen hieße, ihm auf ben höchsten Beiftesgebieten alles zu verleiben, was nicht schweizerischen Ursprungs ist, sondern Europa, ja ber Welt gehört. Gerade barauf waren wir jonft jo ftolz, und gerade bas, was viele bei uns zu tun sich anschiefen, marfen wir ben ausschlieglichen Rationalstaaten vor. Nicht jedem, der z. B. Schopenhauer sucht, wird Schohaus genügen, weil dieser Schweizer und allerdings auch Philosoph ist. Gewiß kann ber Kastilianer Cervantes auch jest noch von einem Catalonier gelesen werden; 1918 gab es Franzosen, die den Frieden ersehnten, um nach vier Kriegsjahren endlich wieder Wagner hören zu können — französischer als die Franzosen brauchen wir nicht zu fein.

Wir hielten es stets mit Rellers prächtiger Mahnung, achteten jedes Baterland und liebten bas eigene. Bor übertriebenen Bertungen wie Abichätungen hüteten wir uns; bor allem verwechselten wir nie die Bolfer mit ihren Regierungsformen; "diese können weit fortgeschrittener sein als es vielleicht zu biesem ober jenem exotischen Bolklein pagt; oft find fie aber auch ichlechter, als es ber Bilbung und bem Charakter eines Bolkes entspräche. In unserer persönlichen Einstellung z. B. zum beutschen Bolt, zu Dfterreichern, Tichechen, Ruffen, Bolivianern ift feit brei Sahrzehnten faum eine Banblung eingetreten: ihre Borzuge wie ihre Schwächen sind wohl die gleichen geblieben. Bölker andern ihren Charakter kaum. Auch die Schweizer nicht. Ihre überwiegende Zahl war von je mißtrauisch gegen den nördlichen Nachbar. Der Nationalsozialismus hat diese Erscheinung keineswegs erst erzeugt, sondern fie nur unendlich verftartt. Underseits gibt es auch jest noch Deutschschweizer, die mit gutem Gewissen und verantwortungsbewußt glauben, daß man sich hüten sollte, beim immerhin verwandten Bolk nur Negatives zu sehen. Wir sprechen hier keineswegs von "Fronten", auch nicht von Anormalen, überhitzten, Borbestraften oder mit deutschen Frauen Berheirateten, sondern von Schweizern bester Gesellschaft und ausgezeichneter Tradition. Ihre Borfahren haben sich freilich, bei felbstverständlicher politischer Neutralität, für Friedrich ben Großen wie für die Rlaffiker zu begeistern vermocht; sie begriffen ben Freiheitskrieg gegen Napoleon, empfanden den Kriegsausgang von 1871 ohne Trauer, verurteilten den Tonhallekrawall in Burich uim. Dieje Ahnen durfen fich feben laffen. Ihre Enkel haben sich gesträubt, im Weltkrieg Schuld, Recht, Freiheit einseitig zu verteilen; sie erkannten auch die verheerenden Folgen der Niederlage für deutsche Politik, Wirtschaft und Moral. Ein kleines Sinnbild! Im Juradörschen Chindon beim schweizerischen Waffenplat Tavannes steht heute noch aus jener Zeit ein weithin sichtbares Gefallenen-Denkmal - ben "für bas Recht" gefallenen Frangofen, Schweizern und Italienern jener Gegend errichtet. (Efeu hat die italienischen Namen überwuchert, man bewundere den Instinkt der Natur!) War ein solches Denkmal notwendig? - Es gibt heute sicher jogar bort im Birstal felbst gute Schweizer, bie den Beift jener anmagenden Inschrift ablehnen.

Im Sinne bieser Schweizer glaubten wir an die allzu einseitige Pshchose gegen den einen Rachbarn wie die allzu schablonenhafte Aufstellung eines Normalschweizers mahnen zu mussen. Es sollte in der Demokratie

nicht zur Gleichschaltung kommen. Weshalb sollen Neigungen für ausländische Kultur, die bei den französischen und italienischen Eidgenossen nicht bloß als selbste verständlich betrachtet, sondern stets geradezu gerühmt werden, bei den ältesten, den deutschsprachigen Schweizern verdächtig sein? Wobei wir, da wir hier vor allem jene Kreise im Auge haben, denen geistige Kultur überhaupt noch etwas bebeutet, natürlich voraussezen, diese Gebildeten seien imstande, in Zeiten gesteigerter geschichtlicher Dynamit und Empfindlichseit Zurückhaltung und Verzicht zu üben. Die statistische Tatsache, daß z. B. in Zürich immerhin neben 72,9 % schweizerischen und 13,7 % Zeitungen aus Frankreich bloß 7,1 % reichsdeutsche gefaust werden (in Basel und Verzicht bereits wirksam eingesett hat. Kaum wagt man zu benken, wie hoch die Prozentzahl ausländischer Blätter in der welschen Schweizsein wird...

Beurteilen wir das Ausland und uns felbst immer richtig? Um Defaitismus im Rrieg zu vermeiben, heißt es, ber Wirklichkeit ichon im Frieden ins Beiße bes Auges zu bliden. Suten wir uns vor Selbsttäuschung und fiberfchatung! Bielen von uns beginnen Borte die Birklichkeit, Schein bas Sein gu ersepen. Wer es ernst mit unserm Bolk meint, dars keine Bogelstrauß-Politik mehr treiben, auch nicht ihm zuliebe. Bir wollen ber äußeren Befahr ben Segen abgewinnen, hinter Mobeworten wieder mehr bas Befen zu erkennen, wieder mehr ju fein, ftatt nur zu scheinen. Dann konnte 1939 bas Jahr einer neuen Gibgenossenschaft werden, die voll der Taten und der Ideen der von 1291 und 1815 ware, bagu aber einiger, entichloffener, ohne unbefonnenen Sag gegen bas eine oder voreingenommene Liebe für das andere Ausland. Dann können wir über Schopenhauers Erkenntnis "jedes Bolk spottet über das andere, und jedes hat recht" emporgelangen zur erwähnten Mahnung Gottfried Rellers, jedes Baterland zu achten und das eigene zu lieben. Darin liegt für uns die mahrhaft ich weizerische Ibeologie beschlossen. Dann dürfen wir mit neuer Zuversicht an U. von Hallers Frage in trüber Zeit denken: "Sag' an, Helvetien, du Heldenvaterland, wie ift bein altes Bolt bem jegigen verwandt?"

Rarl Alfons Mener.

Bücher Kundschau

Deutsche Erzähler.

Deutschland hat trot ben politisch erregten Zeiten noch immer Muße für umfangreiche Romane, die mit Behagen und dem Sunn für die Aleinmalerei genossen werden wollen. So schreibt der vielseitige Hans Brandenburg in "Bater Dellensdahl" (Deutsche Berlags-Anstalt, Stuttgart 1938) den "Roman einer Familie" auf 700 Seiten. Bater Dellendahl, Prokurist einer westdeutschen Firma der Textilsbranche, Veteran des Krieges von 1870/71, Bater von sechs Kindern, treuer Arbeiter im Geschäft, zu Hause gutmütigsbrummender Bär mit einer Kinderseele und disettierender Maler, ist ein Original, an dem die Menschen nicht vorbeikommen. Sein Schicksal und das seiner weitverzweigten Familie — die Erzählung reicht dis über den Weltkrieg hinaus — schildert das Buch nicht sentimental, sondern mit der Gemütswärme, aus der auch beglückender Humor entspringt. So entsteht vor dem Leser das liebevoll ausgemalte Bild der deutschen Bürgerssamilie von ehedem, und es ist rührend, in solche Darstellung auch ihre Wandlung, zur Zeit der Umwertung der Werte um die Jahrhundertwende, einbezogen zu sehen. Man hat in Unzeigen auf Dickens getippt, um dem Buch seinen Plat anzuweisen, ich sände es noch rich-